Reden über Geld. Der Umgang mit ökonomischen Ressourcen bei Langzeitreisenden

Buket Borihan, Antonia Franckenstein, Sandra Hilzinger, Lisa Reinthaler

„Ich bin nicht notleidend. Ich habe mir dieses Leben ausgesucht." – „Hier im Dreck?" – „Hier im Dreck."[1]

Protagonist Alexander Supertramp im Film „Into the Wild"

Backpacker/innen übernachten in schäbigen Unterkünften, schlafen zwischen Bettwanzen und Flöhen, kämpfen mit Durchfall und Fieber – und das nicht, weil sie sich mehr Komfort nicht leisten könnten. Sie stellen nur andere Bedürfnisse voran. Besonders wichtig ist ihnen, für Transport, Unterkunft und Verpflegung möglichst wenig zu bezahlen, denn je kostengünstiger das Reisen ist, umso länger können sie unterwegs sein. Dies wirkt sich nicht nur auf den konkreten Umgang mit Geld aus, sondern auch auf das Reden über Geld. Im Prozess des Sprechens über Geld kommunizieren Reisende den Erfolg oder Misserfolg ihrer Reisen und äußern sich damit im Wesentlichen über ihr Selbst.

Reden über Geld dient der Selbstpositionierung innerhalb einer Gruppe. Über Geld spricht man nämlich unter Rucksacktourist/innen sehr wohl, denn ein angemessener Umgang mit dem Medium signalisiert: Ich habe Erfahrung, bin kompetent im Reisen und gehöre dazu. Wer glaubhaft erzählt, die günstigsten Preise an den

1 Dieses Zitat stammt aus dem Film „Into the Wild" (Regie: Sean Penn, USA 2008; DVD: Universum Film GmbH, 2008), der auf einer wahren Begebenheit beruht. Es geht dort um den jungen Christopher McCandless alias Alexander Supertramp. Nach dem Studium entscheidet er sich dafür, der wohlhabenden Gesellschaft zu entfliehen und mit einem Rucksack durch die USA zu reisen. Übernimmt er anfangs noch unterschiedliche Gelegenheitsjobs, lebt er zum Ende des Films hin immer mehr wie ein Obdachloser. Von einem Ort zum nächsten gelangt er zu Fuß, als blinder Passagier in Güterwaggons oder trampend. Die Einsamkeit suchend, treibt es ihn in zunehmend abgelegenere Gebiete, bis er in der Wildnis Alaskas landet und dort in einem alten Bus überwintert. Im Frühjahr versucht er zurück in die Zivilisation zu kommen, doch die einsetzende Schneeschmelze macht es ihm unmöglich, die Flüsse zu queren. So muss er weiterhin in dem Bus verharren. Seine Lebensmittelvorräte sind aufgebraucht und er sammelt Pflanzen, um überhaupt etwas zu essen zu bekommen. Eines Tages verwechselt er zwei Pflanzenarten und isst ungewollt eine giftige Schote, an der er letzten Endes stirbt.

exotischen Orten bezahlt zu haben, verschafft sich durch den im Backpacker/innen-Kollektiv erlernten ‚richtigen' Umgang mit Geld Anerkennung und Zugehörigkeit.[2]

Erlernt. Das heißt so viel wie neue Erfahrung(en) sammeln. Auch darum geht es den Backpacker/innen. Durch das Übernachten in günstigen Unterkünften und das Reisen mit lokalen Transportmitteln kommen die Rucksackreisenden in ihrer Wahrnehmung näher an die bereiste Umwelt heran. Sie knüpfen Kontakte mit Einheimischen, um vermeintlich ‚authentische'[3] Erfahrungen zu sammeln. Reisen bildet also, es ist informelle Qualifizierung und damit Ausdruck sozialer Distinktion. Über das Reisen lässt sich kulturelles Kapital sammeln, welches bei der Rückkehr die soziale Position in der Gesellschaft positiv verändert und/oder festigt bzw. in ökonomisches Kapital verwandelt werden kann.[4] Zentral dafür ist auch hier die Repräsentation und Weitergabe des Erlebten. Dies kann über materielle Dinge wie Fotografien und Souvenirs geschehen oder aber eben über Erzählungen erfolgen.[5] Dieses Reden im Alltag, zu dem wir auch Interviews zählen, folgt Mustern, diese wiederum sind von bestimmten Funktionen gekennzeichnet. Wir haben qualitative, leitfadengestützte Interviews mit fünf heimgekehrten Backpacker/innen über Gelderinnerungen, -erfahrungen und -geschichten geführt, deren Analyse bestimmte kulturell geformte Erzählstrukturen erkennen ließen. Anhand der Erzählmuster der Rechtfertigung, des Vergleichs und des Erfolgs ließ sich herausarbeiten, dass Formen des Erzählens auch einen Beitrag in der narrativen Selbstdarstellung und Identitätsarbeit von Backpacker/innen leisten.

Was vereint, grenzt zugleich auch aus. Bringt das Sprechen über die günstigsten Preise die Backpacker/innen einerseits zusammen, grenzt es andererseits diejenigen aus, die mehr bezahlen. Und das sind in der Regel die Massentourist/innen. Laut Backpacker/innen ist das Sammeln von ‚authentischen' Erfahrungen eine Folge des günstigen Reisestils. Diese Verknüpfung von Authentizität und Backpacking wird dazu benutzt, um sich vom Massentourismus zu differenzieren, und stellt damit ebenfalls einen Beitrag zur Identitätsarbeit durch die Reiseerinnerungen dar.[6]

---

2 Vgl. Anders Soerensen: Backpackers Ethnography. In: Annals of Tourism Research, 30 (2003), H. 4, 847–867, hier 856 f.

3 Rucksacktourist/innen sprechen von authentischen Erfahrungen, wenn sie Menschen bzw. eine Region ‚hinter' deren Kulissen kennenlernen, abseits des Massentourismus. Als authentisch wird unter Backpacker/innen bezeichnet, was traditionell und indigen wirkt. Vgl. Luke Desforges: 'Checking out the planet'. Global representations/local identities and youth travel. In: Tracey Skelton u. Gill Valentine (Hgg.): Cool Places. Geographies of youth cultures. London u. New York 1998, 175–192, hier 180 f.

4 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983 (= Soziale Welt Sonderband, 2), 183–198.

5 Vgl. Luke Desforges: Traveling the world. Identity and Travel Biography. In: Annals of Tourism Research, 27 (2000), H. 4, 926–945.

6 Vgl. Peter Welk: The beaten Track: Anti-Tourism as an Element of Backpacker Identity Con-

Backpackerdefinition und -forschung

Der Begriff Backpacker wurde 1990 von dem australischen Tourismuswissenschaftler Philip Pearce eingeführt. Zu dieser Zeit gerieten Rucksacktourist/innen in den Blick der Öffentlichkeit und wurden gerade in Neuseeland und Australien als wirtschaftliche Kraft und somit auch als Marketingprodukt erkannt. Da Rucksacktourist/innen in der Regel für Übernachtung und Verpflegung nur wenig bezahlen möchten, waren sie lange Zeit eher ungern gesehen und daher für die Tourismusindustrie uninteressant. Erst mit der Erkenntnis, dass Backpacker/innen zwar pro Tag weniger Geld ausgeben, insgesamt aber länger unterwegs sind und somit auf die gesamte Reisezeit berechnet genauso viel oder sogar mehr Geld ausgeben als Standardtourist/innen, wurde die Tourismusbranche und, infolgedessen, die Wissenschaft auf sie aufmerksam.

In den 1970er-Jahren beschrieb Erik Cohen die Individualtourist/innen als *drifter*, die sich, dem eingangs zitierten Alexander Supertramp sehr ähnlich, vom Massentourismus abwandten und auf nicht-institutionalisierten Wegen unterwegs waren, die einheimische Bevölkerung kennenlernen wollten und ökonomischem Wohlstand eher kritisch gegenüber standen.[7] Seit damals ist ein kontinuierlicher Anstieg des Rucksacktourismus zu verzeichnen. Damit einhergehend macht sich auch ein Wandel im Backpacking bemerkbar. Bewegten sich die *drifter* alleine, abseits jeglicher Touristenströme, reisen die heutigen Backpacker/innen auf vorgegebenen Wegen, teilen sich diese mit vielen Gleichgesinnten und kehren in der Regel in ihr normales Leben zurück.[8]

Die Institutionalisierung des Backpackertourismus führte allerdings nicht zu einer Homogenisierung. Backpacker/innen bilden eine sehr heterogene Gruppe. Sie unterscheiden sich hinsichtlich Alter, Nationalität, Motivation, Reisedauer, Reiseziel und Bildungsstand. Die einzig objektive Eigenschaft, die sie wirklich vereint, scheint die Absicht zu reisen zu sein. Es fällt aus kulturwissenschaftlicher Sicht folglich schwer, eine genaue Definition des Backpackings zu geben. Was zeichnet also jene Reisenden aus, die sich als Backpacker/innen bezeichnen oder als solche bezeichnet werden? Die Gemeinsamkeiten der Rucksacktourist/innen lassen sich am besten in ihren Praktiken finden. So gehören, verglichen mit dem Alltag zu Hause, veränderte Dimensionen der Raum-, Zeit- und Körpererfahrun-

struction. In: Greg Richards u. Julie Wilson (Hgg.): Backpacker Travel in Theory and Practice. Clevedon u.a. 2004, 77–91.

7 Vgl. Erik Cohen: Nomads from affluence: Notes on the phenomenon of drifter-tourism. In: ders. (Hg.): Contemporary Tourism. Diversity and Change. Oxford 2004, 49–64. (Original publiziert in: International Journal of Comparative Sociology, 14 [1973], 89–103.)

8 Vgl. ders.: Backpacking: Diversity and Change. In: Richards u. Wilson (Hgg.) (wie Anm. 6), 43–59.

gen, die Befreiung aus ökonomischen und sozialen Zwängen, ökonomische Entsagungen sowie spontanere und intensivere soziale Kontakte zu den wichtigsten Merkmalen.[9] Um klarzustellen, dass sie Teil dieser Gruppe sind, müssen Backpacker/innen bei jedem neuen Zusammentreffen mit anderen die eigenen Reiseerfahrungen auspacken und kommunizieren. Das Reden, beispielsweise über den ‚richtigen' Umgang mit Geld, kann so auf der Reise den Status der Backpacker/innen sichern.[10]

In unserem Forschungsprojekt haben wir uns dem Selbstbild der befragten Backpacker/innen, wie es im Reden über Geld-Erfahrungen zum Ausdruck kommt, genähert. Grundlage für die Ausgangsthese, dass in der Erinnerung und dem Erzählten ein Zugang zur Identitätsformation der Befragten liegt, bildet die kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse.[11] Laut diesem von Albrecht Lehmann formulierten Konzept wird die subjektive Erinnerung beim Erzählen konstruiert. Menschen erinnern sich nicht realitätsgetreu, sondern ihre Wahrnehmungen und Erinnerungen werden schon im Entstehungsprozess in Bezug auf ihre Vergangenheit und auf ihre Mitmenschen in der Gegenwart selektiert und interpretiert. Diese Selektion und Interpretation dient der Konstruktion von Geschichten, die situativ angemessen erzählt werden können. Wahrnehmung und Erinnerung werden somit zu „datengestützte[n] Erfindungen"[12]. Das Reden über Geld auf Langzeitreisen dient also in seiner Musterbildung als Schlüssel zu einem kulturell geprägten Bewusstsein. Der/die Einzelne, auch der/die Individualreisende, bewegt sich nicht abgekapselt durch die Welt, sondern steht immer in Bezug zu Gruppen. Diese Zugehörigkeit konstruiert er/sie durch das Erzählen und, in unserem Fall, durch das Erzählen vom Umgang mit Geld auf der Reise.

Reisen und Erzählen gehören zusammen. Denn das Reisen ist ein aus dem Alltag heraustretender Moment und bedarf besonderer Überlegungen. Gleiches gilt für die Interviewsituation und die im Rahmen eines Interviews gemachten umfassenden biografischen Äußerungen, auch sie treten aus dem Alltag heraus. Das

9 Jana Binder untersuchte Backpacking als Gegenentwurf zu alltäglichen Erfahrungen und beschreibt sechs charakteristische Merkmale der Backpacking-Praktiken. Vgl. Jana Binder: Globality. Eine Ethnographie über Backpacker. Münster 2005, 89–118.

10 Vgl. Soerensen (wie Anm. 2).

11 Vgl. Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007; ders.: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74 (1978), 198–215.

12 Wolf Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft. In: ders.: Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt a. M. 2002, 77–86, hier 82. Vgl. auch Daniel Schacter: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Hamburg 1999 (Orig. Englisch, New York 1996).

Interview wird somit zum „Biographiegenerator", wie Alois Hahn es bezeichnet,[13] zur inszenierten Situation, die einer erzähltheoretischen Analyse wie genauer quellenkritischer Reflexion bedarf.[14] Ein wichtiger Aspekt unserer methodischen Reflexion war das Näheverhältnis zwischen den Gesprächsbeteiligten. Unsere Interviewpartner/innen kamen alle aus unserem näheren Freundes- und Bekanntenkreis. Das vertraute Verhältnis untereinander hatte zur Folge, dass es uns und unseren Interviewpartner/innen relativ leicht fiel, offen und entspannt über Geld zu sprechen (ganz im Gegensatz zum sonstigen Tenor „Über Geld spricht man nicht"). Außerdem war es für den Verlauf unserer Interviews von Bedeutung, dass wir alle selber Backpacker-Erfahrung haben. Das führte oftmals dazu, dass wir vieles, was uns unsere Interviewpartner/innen über den Umgang mit Geld auf Reisen erzählten, als selbstverständlich sahen und sie daher nicht mehr direkt darauf ansprachen oder nachfragten. Hinzu kam, dass die Interviewten ihre Aussagen oft von uns bestätigen ließen, etwa durch Rückfragen wie: „War das bei dir nicht auch so?" Die Rolle der Interviewerin wurde so als ratifizierende Instanz bestätigt. Gelegentlich kam es auch zu Solidarisierungen von uns mit den Interviewpartner/innen, was dazu führte, dass wir bestimmte Ausdrücke unserer Gesprächspartner/innen übernahmen.

Rechtfertigungsgeschichten

Die Rechtfertigungsgeschichte ist nach Albrecht Lehmann eine Gattung des Erzählens über den eigenen Alltag, im Fall dieses Forschungsprojekts über den Reise-Alltag. Wie auch andere Erzählmuster dienen Rechtfertigungen der Identitätsarbeit. Diese Inszenierung fungiert als Werkzeug dazu, ein bestimmtes Bild von sich selbst zu entwerfen, und berücksichtigt gleichzeitig die Position der Er-

13 Darunter versteht man institutionalisierte Formen der Selbstthematisierung, wie zum Beispiel das Tagebuch, die Psychoanalyse, die Beichte und unter anderem auch das qualitative Interview – wie es in der Europäischen Ethnologie zum Einsatz kommt. Vgl. Alois Hahn: Identität und Selbstthematisierung. In: ders. u. Volker Knapp (Hgg.): Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt a. M. 1987, 9–24, hier 12.

14 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene u. Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden [2]2004; Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Göttsch u. Albrecht Lehmann (Hgg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin [2]2007, 179–188; Reinhard Sieder: Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: Karl Wernhart u. Werner Zips (Hgg.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien 1998, 145–172.

zählenden innerhalb der Gruppe.[15] Die Position und der erforderliche Selbstrespekt der Erzählenden werden erst in der Widerspiegelung des Erzählten durch die Zuhörerschaft entwickelt, wobei die Rechtfertigungen durch deren wiederholtes Erzählen zu einem fixen Bestandteil und einem roten Faden der Geschichte werden. Somit bietet die Interviewsituation einen offenen Raum dafür, selbstreflexiv zu kommunizieren.[16]

Wie andere Erzählmuster unterliegen auch die Rechtfertigungsgeschichten drei wichtigen Funktionen, welche durch narrative Strategien der Selbstpositionierung[17] einen wichtigen Beitrag zur Identitätsarbeit und zum Selbstbild der Erzählenden leisten: Sie übernehmen für die Erzählenden eine individualisierende, solidarisierende und sedative Aufgabe.[18] Mit der Individualisierung wird, erstens, die Einzigartigkeit der Erzählenden in den Vordergrund gestellt, was nicht nur die Besonderheit der Geschichte, sondern auch die besondere Positionierung der eigenen Existenz inkludiert. Erst die retrospektive Darbietung und die Zustimmung des Gegenübers bestärken die Individualisierung positiv, wodurch das inszenierte Selbstbild bestätigt wird. Die zweite, sogenannte solidarisierende Funktion verweist auf ein zur Individualisierung konträres Ziel. Sie stellt die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gleicher in den Vorder- und damit die Individualität in den Hintergrund. Solidarisierende Elemente lassen sich oft in Vergleichen erkennen, da hier das Nicht-alleine-Sein sowie Gemeinsamkeiten unterstrichen werden können. Durch die Wiederholung der Geschichten von diversen Gruppenmitgliedern bekommt die Erzählung einen intersubjektiven Charakter und wird zu einem gemeinsamen Erzählbesitz. Drittens spielt in den geführten Interviews auch die sedative Bedeutung der Rechtfertigungsgeschichten eine zentrale Rolle. Sie besteht darin, dass die Erzählenden Erlebtes mit Hilfe der narrativen Vorstellung korrigieren und durch die persönliche Art der Darbietung ihr seelisches Gleichgewicht wiederherstellen können. Die beruhigende Methode des Erzählens wird oft in Verbindung mit konflikthaften Erlebnissen verwendet. So kommt es nicht selten vor, dass sedative Geschichten schadenfreudige Elemente zu eigenen Gunsten beinhalten. Die Erzählenden sind hier, wie auch in anderen Erzählsituationen, auf das positive Feedback ihrer Gegenüber angewiesen. Finden Darbietung und Reaktion der Zuhörerschaft Konsens, so verlassen die Erzählenden „die Szene als Sieger“ und werden in ihrem Selbstbild positiv gestärkt.[19]

15 Vgl. Albrecht Lehmann: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula, 21 (1980), 56–69.

16 Vgl. Lehmann (wie Anm. 11 [1978]), 200 f.

17 Zur Selbstpositionierung in der Narrationsanalyse siehe ausführlich Lucius-Hoene u. Deppermann (wie Anm. 14), 196–212 mit weiteren Literaturhinweisen.

18 Vgl. Lehmann (wie Anm. 15).

19 Ebd., 57.

Ein und dieselbe Erzählung beinhaltet dabei meist mehrere Funktionen, die nur zu analytischen Zwecken zu separieren sind. So können individualisierende Passagen durch solidarisierende Elemente durchbrochen werden und im selben Atemzug eine sedative Wirkung auf den/die Erzählende/n haben. Die Übergänge sind in der Realität fließend und die Grenzen verschwommen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die drei Funktionen wichtige gemeinsame Merkmale aufweisen. Beim Erzählen wird deutlich, dass erst durch das Wiederholen und durch die (positive) Zustimmung der Zuhörerschaft das Selbstbild des/der Erzählenden konstruiert wird. Das retrospektive Sprechen ermöglicht, Erlebnisse korrigiert darzubieten. Je nach Reaktion der Zuhörerschaft positionieren sich die Erzählenden innerhalb der Gruppe neu.[20] Dieser Prozess verleiht der Identitätsarbeit einen dynamischen und aktiven Charakter. Lehmann schreibt diese drei Funktionen zwar den Rechtfertigungsgeschichten zu, aber sie lassen sich ebenso auf die beiden anderen Erzählmuster anwenden. Denn wer sich rechtfertigt, vergleicht viel, um sich zu beruhigen, sich nicht alleine, aber wiederum doch besonders und einzigartig zu fühlen.

Eine weitere Eigenschaft der Rechtfertigungsgeschichte ist die Technik des Theorisierens. Hierbei wird eine persönliche Entscheidung der Erzählenden in eine gängige, gesellschaftlich anerkannte Theorie eingepasst, wodurch die eigene Handlung scheinbar legitimiert wird. Dies kann das weitere Gespräch in dem Sinn positiv beeinflussen, wie es beispielsweise im folgenden Interview deutlich wurde: Durch die Legitimationstechnik wurde dort eine freiere und offenere Kommunikationsbasis geschaffen.[21]

Vera war zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt. Mit 22 Jahren machte sie einen einjährigen Studienaufenthalt in Südkorea, der durch keine Institution gefördert, sondern, wie auch ihre restlichen Reisen, von ihren Eltern und ihr selbst finanziert wurde. Die Interviewpartnerin ist bereits viel und weit gereist (u.a. Nordamerika, Südamerika, Südostasien), was großen Einfluss auf das Interview hatte, da auch diese Reiseerfahrungen in die Erzählung eingingen. Ein wichtiger Faktor für die entspannt-offene Interviewatmosphäre war die freundschaftliche Beziehung zwischen der Interviewten und der Interviewerin sowie die Tatsache, dass beide bereits gemeinsam gereist sind.

Auf die erste Frage nach ihrem Reisebudget antwortete Vera, dass sie im Vorhinein kein festgelegtes Reisebudget habe und beim Reisen nicht auf Geld achten möchte. Nach einer kurzen Pause schien sie zu glauben, ihre Einstellung zum Reisebudget erklären zu müssen: „Das war wahrscheinlich nicht immer so. Das habe ich auch erst lernen müssen. Auf der ersten Reise mit 18, da hab ich schon

20 Vgl. ders. (wie Anm. 11 [1978]), 215.
21 Vgl. ders. (wie Anm. 15), 57.

auf jeden Cent geschaut und alles genau aufgeschrieben. Aber wahrscheinlich habe ich das auch erst lernen müssen …. das schon."[22] Den Umstand, dass sie heute nicht mehr auf Geld achtet, wenn sie auf Reisen ist, begründet sie mit dem Hinweis auf einen Prozess des Lernens. In dieser Passage bediente sich Vera der Legitimationstechnik: Da das Lernen durch Erfahrung gesellschaftlich anerkannt ist, wird es in ihr Rechtfertigungsmuster eingebaut. Mit der kurzen Pause und den letzten Worten „das schon" schien sich die Interviewte selbst davon überzeugen zu wollen, dass sie den Umgang „wahrscheinlich" lernen musste, als hege sie die Annahme, dass niemand von Anfang an ‚richtig' mit Geld umgehen könne.[23]

Im nächsten Beispiel wird das stereotype Bild bedient, das von den kostengünstigen Unterkünften der Backpacker/innen herrscht. Die Frage, ob das Reisebudget Einfluss auf die Art und Weise des Reisens hat, wurde zunächst verneint. Vera erwähnte wieder, dass sie beim Reisen nicht auf das Geld achtet, aber im gleichen Moment sagte sie: „Ich mein … ich habe eh keine hohen Ansprüche. Klar geht man nicht in teure Hotels oder so … sonst würde ich ja so eine Art von Reise machen. Da hat man keine Ansprüche und schläft lieber in irgendwelchen billigen Hostels oder bei Leuten. Das Geld gebe ich lieber für Essen aus (lacht)." In dieser Aussage wird das Zusammenspiel diverser Funktionen deutlich. Zuerst solidarisiert Vera sich mit der Community der (vermeintlich anspruchslosen) Backpacker/innen und versucht, ihre innere Balance durch eine korrigierende Erzählung herzustellen, indem sie erklärt, dass sie das Geld lieber für Essen ausgibt und dafür billiger wohnt. Das stillschweigende Verständnis der Interviewerin, welches sie mit einem Kopfnicken gestikulierte[24], diente als Mittel, um das Einvernehmen in der Interviewsituation herzustellen.

Wie bereits deutlich wurde, erwähnte die Interviewte wiederholt, dass sie beim Reisen nicht auf Geld achten möchte, Reisen für sie persönlicher Luxus sei und sie nicht reisen würde, wenn sie kein Geld hätte. Ihrem sparsamen Nicht-Reisealltagsverhalten verdankt sie den Umstand, dass sie genug Geld zum Reisen hat. Die Sparsamkeit im Alltag wird zum wichtigsten Argument der Rechtfertigung und zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Interview.

---

22 Im folgenden werden für die Analyse ausschließlich Ausschnitte aus dem Interview mit der Interviewpartnerin Vera am 28.12.2011 verwendet. In den transkribierten Stellen stehen die Punkte für eine Sprechpause. Um die Interviewsituation nachvollziehen zu können, repräsentiert hier ein Punkt eine Sprechpause (Schweigemoment) von einer Sekunde. 1 Punkt = 1 Sekunde Pause. Folglich stellen in diesem Zitat die vier Punkte vier Schweigesekunden dar.

23 Vgl. Gisela Unterweger: Der Umgang mit Geld als kulturelle Praxis. Eine qualitative Untersuchung in der gesellschaftlichen Mitte. Zürich 2013, 91.

24 Die Information über das Kopfnicken wurde von der Interviewerin im Interviewprotokoll unter der Überschrift „Bemerkungen/Besonderheiten in Bezug auf die nonverbale Kommunikation" schriftlich festgehalten, um bei der Auswertung auf die Daten zurückgreifen zu können, was hier der Fall ist.

> Wenn ich nicht auf Reisen bin, dann ist es aber gar nicht so – ganz im Gegenteil. Dafür gönne ich mir im Alltag nicht viel. Wenn ich mal 20 Euro mehr Stromrechnung habe, dann ärgert mich das *total*, und wenn ich einen Schal um 15 Euro sehe, dann überlege ich mir fünf Mal, ob ich mir den kaufen soll oder nicht. Wenn meine Mama sieht, dass ich neue Schuhe brauche, dann packt sie mich und kauft mir neue Schuhe, wofür ich ihr sehr dankbar bin, weil ich mir fünf Mal überlege, ob ich sie kaufen soll. Ich mein, bei vielen ist es ja eigentlich umgekehrt. Die kaufen sich im Alltag alles, was sie sehen, und achten dann dafür beim Reisen voll. Aber bei mir ist das genau umgekehrt, ich bin im Alltag total sparsam und dafür schau ich beim Reisen nicht aufs Geld oder möchte nicht drauf schaun müssen. Beim Reisen gebe ich für Essen zum Beispiel gerne Geld aus. Daheim denk ich mir dann schon, wenn ich mal in ein Restaurant gehe, um 20, 30 Euro esse, dass ich auch daheim hätte viel billiger kochen können. Über so einen Scheiß mach ich mir dann schon Gedanken (lacht). Ja, und ich muss mich dann auch meinen Eltern und Freunden gegenüber rechtfertigen, weil die machen das alle umgekehrt, und dann können sie es nicht verstehen."

Auch in diesem Zitat aus dem Interview mit Vera zeigt sich das Zusammenspiel der diversen Funktionen beispielhaft. Die Geschichte beginnt mit einigen sedativen Beispielen aus dem Alltag der Interviewpartnerin. Dadurch positioniert sich die Erzählerin als sparsame Person mit der Priorität zu reisen. Im zweiten Schritt vergleicht Vera ihr Alltagsverhalten im Umgang mit Geld mit ihrem Reise-Alltag und ihren eigenen Alltag mit dem Alltag anderer Bekanntschaften, um sich dann im nächsten Schritt klar abgrenzen zu können. Die Aussage, dass es bei ihr genau umgekehrt sei und die anderen sie deshalb nicht verstehen könnten, verleiht der ganzen Geschichte eine (einsame) Einzigartigkeit.

Während Vera in der zuvor zitierten Interviewpassage davon erzählte, dass sie sich ihren Eltern und Freunden gegenüber für ihre Lebensweise rechtfertigen müsse, betonte sie am Ende des Interviews, dass sie selbst kein Problem damit habe, viel Geld für das Reisen auszugeben, weil sie das ganze Jahr über hart arbeite und sparsam lebe. Vorrang habe für sie ihr persönlicher geistiger Reichtum, welchen sie durch das Reisen erwerben könne. Sie stellt damit das auf Reisen erworbene kulturelle Kapital über ökonomisches Kapital. Zwar besitzt sie kein Haus, kein Auto und benutzt ihre Schuhe bis zur Abnützung, aber sie kann durch ihre Reisen kulturelles Kapital sammeln, das für sie einen höheren Stellenwert hat als das investierte ökonomische Kapital[25]. Mit der ständigen Wiederholung der Geschichte festigt sie den Entwurf ihres Selbstbildes mit den Prioritäten von Sparsamkeit

25 Hier wird Bezug auf das ökonomische Kapital nach Bourdieu genommen. Vgl. Beate Krais u. Gunter Gebauer: Habitus. Bielefeld 2002.

einerseits und Weltoffenheit andererseits. Diese Positionierung erhält zusätzlich Akzeptanz und Ratifizierung durch die positiven Reaktionen der Interviewerin.

In diesem Interview wurde deutlich, dass das Reisen einen besonderen Umgang mit Geld erfordert und Backpacker/innen deshalb eigene Prioritäten setzen. Vera verzichtet außerhalb ihres Reisealltags größtenteils auf Konsumobjekte und zeigt sich eher konsumkritisch. Sie glaubt, sich darin vom Verhalten der restlichen Gesellschaft zu unterscheiden, und fühlt sich unter Rechtfertigungsdruck. Das Andersfühlen ist mit Anderssein gleichzusetzen und wird zur Basis der Individualisierung. Aus gesellschaftlicher Sicht kann Vera mit ihrer konsumkritischen Einstellung in die Backpacker-Community eingeordnet werden.

Vergleichsgeschichten

Der Vergleich kann als Grundtechnik eines Gesprächs bezeichnet werden, er ist eine Methode des Denkens, die durch die Erkenntnis innerhalb eines argumentativen Zusammenhangs geschaffen wird. Lehmann bezeichnet den Vergleich als „überkulturell gültige Universalie des Denkens“[26] und zählt diesen zu den sozialen Voraussetzungen menschlichen Bewusstseins. Der Vergleich kann als wertendes Instrument fungieren, zur Konfliktlösung und Veranschaulichung von Sachverhalten beitragen oder Überzeugungsarbeit leisten. Insgesamt ist seine Funktion die der Identitätsstiftung. Hierbei ist die situative und interaktive Verortung ein wichtiger Faktor. Verglichen wird also für eine bestimmte Zuhörerschaft und mit dem Ziel, eine Zugehörigkeit zu dieser Öffentlichkeit zu schaffen.

Um vergleichen zu können, ist vor allem ein gemeinsames Interesse der Sprechenden Voraussetzung. Die subjektive Abgrenzung sichert den Erzählenden die eigene Position innerhalb der Interaktion. Die Erzählenden wollen sich von anderen Personen vorteilhaft unterscheiden, jedoch ihre „Einzigartigkeit nicht als ganz persönliches Problem mit sich herumtragen“[27]. Dadurch solidarisieren sich die Erzählenden, stellen sich selbst in den Hinter- und die Gemeinschaft in den Vordergrund. Hierbei dominieren das Gemeinschaftsgefühl und die gemeinsamen Interessen. Der Vergleich kann zum Schluss gezogen werden, zum Beispiel um sich zu rechtfertigen oder um den eigenen Standpunkt nochmals zu verdeutlichen.[28]

Die Interviewpartnerin Anna war zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre

26 Lehmann (wie Anm. 11 [2007]), 181.
27 Ders. (wie Anm. 11 [1978]), 206.
28 Vgl. ders.: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a. M. u. New York 1983, 74 f.

alt und machte ihre erste längere Rucksackreise zusammen mit einer Freundin. Diese Reise war eine Art Belohnung für ihr Diplom nach einer erfolgreich abgeschlossenen Krankenschwesternausbildung. Die Reise wurde zum größten Teil von ihr selbst finanziert und Anna schaffte es, mit ihrem Ersparten bis zum Ende des Aufenthaltes durchzukommen. Die zweite Interviewpartnerin, Nina, 43 Jahre alt, erzählte von einer Backpackingerfahrung, welche sie vor 20 Jahren nach Australien und Südostasien führte. Sie reiste alleine, bis ihr das Geld ausging, und kehrte schlussendlich nach etwa zwei Jahren wieder zurück nach Österreich. Das Anfangsbudget für die Reise konnte sie durch einen Job, welchen sie in den Monaten vor der Reise angenommen hatte, ansparen. Zwar sprach sie in dem Interview hauptsächlich über diese Reise, jedoch nahmen auch ihre anderen Reisen viel Platz im Gespräch ein. Beide Interviews wurden in einer lockeren Atmosphäre geführt, da es sich um Bekannte der Interviewerin handelte.

In den beiden Gesprächen zeigen sich die beiden wichtigsten Funktionen des Vergleichs in zweierlei Hinsicht. Die Erzählenden solidarisieren sich mit anderen Backpacker/innen und grenzen sich gleichzeitig von den Anders-Reisenden, den sogenannten Pauschalreisenden, ab, wobei hier von einer individualisierenden Funktion gesprochen wird. Nina nutzt in dem Gespräch durch narrative Strategien der Verallgemeinerung vorwiegend die solidarisierende Funktion. Darauf angesprochen, betont sie, dass sie ihre Zugehörigkeit zur Community der Backpacker/innen rückblickend nicht als ihr Ziel sehe. Gleichzeitig fällt jedoch auf, dass Nina nur kurz zu Beginn ihrer Aussagen – meist im ersten Satz – auf ihre persönlichen Erfahrungen eingeht und dann überwiegend die Pronomen „man“ und „du“ verwendet. Auf diese Weise verallgemeinert die Interviewpartnerin bestimmte Verhaltensweisen und macht sie zur Norm. Besonders in Bezug auf das Thema der Sparsamkeit, auf die Frage, wie es am besten zu bewerkstelligen sei, so billig wie möglich zu reisen, wird die Verallgemeinerung als Werkzeug der Solidarisierung verwendet: „Das war schon hin und wieder drin [Geld für bestimmte Luxusgüter auszugeben, Anm.]. Aber generell wird man schon eher sparsam, wenn man eine Zeit weg ist.“[29]

In Verbindung mit dem Thema des ‚Über-den-Tisch-Gezogen-Werdens‘ neigte die Interviewpartnerin ebenfalls stark zu Verallgemeinerungen. Hier sprach sie vor allem über Situationen, in denen meist von Einheimischen zu viel Geld für Essen, Taxifahrten und andere Serviceleistungen verlangt und von den Reisenden bezahlt wurde. Mit einem Lachen erzählte sie anekdotisch persönliche Geschichten, stellte jedoch daraufhin klar: „Dies passiert allen, die diese Art von Reise machen.“ Eine mögliche Erklärung für solch ein Verhalten kann das Schamgefühl darstellen, da im Moment des Geschehens Ärger oder auch ein Gefühl des Versa-

29 Interview Nina, 30.12.2011, auch das folgende Zitat stammt aus diesem Interview.

gens entstehen kann. Denn wer als Backpacker/in mit dem Ziel der authentischen Erfahrung unterwegs ist, möchte möglichst authentisch die Preise der Einheimischen bezahlen. Damit verbunden ist der Status eines erfahrenen Backpackers, einer erfahrenen Backpackerin. In diesem Falle steht der Begriff der Professionalität als Synonym für Authentizität. Dies erfordert eine kulturelle Expertise und ein Erfahrungswissen, welches erst während der Reise erlernt werden kann. Das Gefühl des Versagens kann wiederum dadurch gemildert werden, dass der/die Erzählende sich in der eigenen Erfahrung nicht alleine fühlt, da auch andere Backpacker/innen sich dieses Reisewissen erst aneignen müssen und Ähnliches erleben. In diesem Fall werden wieder „man"- bzw. „du"-Strukturen verwendet, wie sich in der folgenden Passage des Interviews mit Anna zeigt:

> Eigentlich ist es sich leicht ausgegangen. Also man hat schon geschaut. Man wird ja dann auch, irgendwann fangt man dann schon sparen an und denkt in der anderen Währung und ja, und schaut halt einfach. Am ersten Tag gibst du halt noch wahnsinnig viel Trinkgeld, weil du einfach keinen Bezug hast zum Geld, und irgendwann bekommst halt einen Bezug und dann geht es auch leicht.[30]

Anna legitimiert ihre Aussage damit, dass sie aus diesen Situationen „etwas gelernt" habe, und stellt dies als Prozess dar, der von allen Langzeitreisenden durchgemacht werden müsse, denn sie meint: „In Ländern wie in Südostasien zahlst du immer mehr, also sozusagen Lehrgeld". Wie Rechtfertigungsgeschichten beinhalten auch Vergleichsgeschichten mehrere Funktionen. In Annas Beispiel vermischt sich die individualisierende mit der solidarisierenden Funktion. Die Interviewpartnerin sieht sich zwar als Individualreisende und bezeichnet die Währung des Landes, in dem sie sich am längsten aufhielt, als „ihr Geld", jedoch ist sie sich darüber im Klaren, dass auch andere Backpacker/innen diese Erfahrung machen.

Eine weitere auffallende Struktur beim Vergleich mit anderen Backpacker/innen waren Rückfragen im Interview. So verpackte Nina beispielsweise einige Aussagen in Fragen, da sie die Interviewerin als Privatperson kannte und sich deren Reiseleidenschaft bewusst war. Indem sie ihr Gegenüber fragte, ob „es" bei ihr auch so gewesen sei, wollte sie sich deren Solidarität und vor allem auch deren Reise-Wissen versichern. Auffallend oft kamen Rückfragen, wenn es um das heikle Thema des ‚Über-den-Tisch-Gezogen-Werdens' ging: „Wird man doch immer am Anfang, wenn man unsicher wirkt, war das nicht bei dir genauso?" Interview Nina 30.12.2011, aus diesem stammen auch die folgenden Zitate. Oder auch dann, wenn sie die Zustimmung der Interviewerin erwartete: „Ist das nicht so?" Hier wird zwar wieder das Bewusstsein darüber deutlich, dass der Umgang mit

30 Interview Anna, 03.03.2012.

bestimmten Situationen auf Reisen erst erlernt werden muss, jedoch hat die Interviewte durch das positive Feedback nicht das Gefühl, mit ihrer Erfahrung alleine zu sein.

Nicht nur durch ähnliches oder gleiches Verhalten und Handeln können sich verschiedenste Gruppen miteinander solidarisieren, sondern auch, indem sie sich von Anders-Reisenden abgrenzen. Gerade der Umgang mit Geld ist ein prägnantes Distinktionsmerkmal zwischen Backpacker/innen und anderen Tourist/innen. Identifizieren sich Backpacker/innen stark über günstige Unterkünfte, Verpflegung und Transport, stehen sie Urlauber/innen, die laut Rucksackreisenden unnötig viel Geld ausgeben, eher skeptisch gegenüber. Das Zusammengehörigkeitsgefühl von Langzeitreisenden ist hier besonders stark, denn die Praxis des Wenig-Ausgebens und Billig-Wohnens scheint ‚zusammenzuschweißen', wie Nina betonte:

> Ich war ja auf einer Nebeninsel von Bali, weiß nicht mehr, wie die geheißen hat. Da haben wir halt in eben so einem Bungalowding für zwei Euro gewohnt, und daneben war so ein Touristending, also so eine riesige Anlage, wo die Gäste 200 Schilling gezahlt haben oder so, auf jeden Fall das maximal Vielfache von uns. Und mir ist das so absurd vorgekommen, weil es so richtig eingeschlossen war, dieser Club, die waren irre weit weg von zu Hause, und sind dann trotzdem in so einem eingeschlossenen Ding. Also das ist mir schon eigenartig vorgekommen. Das war alles so absurd, da ist man in der Preisklasse von den Einheimischen, bei denen man eh schon den Status als reich hat, und dann gegenüberliegend so etwas.

Die „Preisklasse der Einheimischen" ist konnotiert mit dem Ideal der Authentizität, auch wenn Nina ihr Bewusstsein darüber äußert, dass sie immer noch mehr zahle, als diese dort zahlen würden. In ihrer Beschreibung des eingeschlossenen Clubs vermittelt sie ein Bild, in dem die Pauschaltourist/innen sich nicht mit der lokalen Umwelt auseinandersetzen, sondern im geschützten Rückzugsort des Hotels verweilen. Ihnen bleibt laut Ninas Aussage also die Erfahrung des Authentischen vorenthalten, die diese für sehr viel weniger Geld macht. Hinzu kommt, dass die Differenz zwischen dem Preis für das Hotel und jenem für den Bungalow durch das Verwenden zweier verschiedener Währungen innerhalb des Vergleichs, Euro und Schilling, noch sehr viel höher wirkt, als er tatsächlich ist. Damit scheint die Verschiedenheit von Backpacker/innen und Pauschaltourist/innen noch deutlicher herausgestrichen.

Dass das Reisen eine besondere Situation darstellt, in der nicht nur andere Währungen, sondern auch andere Werte zählen, wird auch klar, wenn sich die erfahrensten Backpacker/innen trotz allem auch im Alltag zuhause anders als beim Reisen verhalten. Hier ist eine klare Abgrenzung zum Alltag in Bezug auf ihren

Umgang mit Geld abseits des Reisealltags vorhanden, denn zuhause würden beide Interviewten einen anderen Umgang mit Geld pflegen. So antwortete Nina auf die Frage, ob der Umgang mit Geld auf Reisen ein anderer war als daheim, folgendermaßen:

> Naja, das ist jetzt schwer für mich zu sagen, weil ich bin ja damals von zuhause weg und da hab ich ja nicht so Fixkosten gehabt. Man kann sich ja hier nicht mehr dem Von-Tag-zu-Tag-Leben ergeben. Und natürlich, jetzt mit den Kindern hab ich ein ganz anderes Verhältnis, also da muss ich schon halt eher an die Zukunft denken, wo ich reininvestier und so. Also von dem her glaub ich schon. Auf Reisen war oft so dieses „Wenn ich heut nix hab, dann gibst Du mir und kannst morgen von mir nehmen", und das geht natürlich hier im Alltag nicht.[31]

Abgrenzung durch Vergleich erfolgt aber auch innerhalb der Community der Backpacker/innen. Denn auch wenn viele Reisende selbst negative Erfahrungen nennen, in denen sie betrogen wurden, zu viel gezahlt haben oder ähnliches, fast alle Langzeitreisenden kennen eine Geschichte über eine/n weitere/n Backpacker/in, den/die es noch viel schlimmer erwischte als einen selbst.

> Sicher wird man oft übern Tisch zogen. Gerade am Anfang, da zahlt man halt mehr für ein Tuk Tuk und so, das ist normal. Irgendwann kannst dich schon wehren (lacht). Nein, aber schlimm nie. Man trifft halt viele, denen genau das Gleiche passiert, wenn nicht schlimmer. In Thailand zum Beispiel, da hat uns einer erzählt, wie viel er gezahlt hat für so eine Rundfahrt mit dem Tuk Tuk. Da hätten wir nie so viel gezahlt! Aber irgendwann weiß man es halt![32]

Zwar ist die Gemeinschaft wieder vorhanden, aber trotz allem hat sich der/die Einzelne positiv in ihr positioniert. Obwohl Anna auf ihrer Reise vieles passiert ist, was sie im Endeffekt vielleicht sogar bereut, da sie ihrer eigenen Aussage nach anfangs oft sehr blauäugig gewesen sei, kann sie durch ihre ironische Sichtweise und den Vergleich mit dem/der, den/die es schlimmer erwischt habe, ‚klüger' aus der Situation gehen. Die korrigierte Version ihrer Geschichte, die auch durch Schadenfreude gekennzeichnet ist, wirkt beruhigend und integrierend auf die Erzählende.

31 Interview Nina, 30.12.2011.
32 Interview Anna, 03.03.2012.

Erfolgsgeschichten

Ob Rechtfertigungsgeschichte oder Vergleich, ob Abgrenzung oder das Schaffen von Zugehörigkeit, ob Indien oder Südkorea – eines war allen geführten Interviews gemein: Die Gesprächspartner/innen sprachen gerne und mit viel Freude über ihre Reisen. Und das, obwohl nicht jede Reiseerfahrung unbedingt nur positiv ist. Eine Beobachtung, die unser Projektteam vor weitere Fragen stellte: Was gilt in unserem Forschungs- und Interviewkontext überhaupt als Erfolg, was als Scheitern? Wie deuten unsere Interviewpartner/innen eine gelungene Reise, was wird als Misserfolg empfunden? Und wie wird über Erfolg und Scheitern gesprochen?

Anhand von zwei Gesprächen mit Langzeitreisenden lässt sich diese erste Frage relativ schnell klar beantworten: Erfolgreich als Reisende/r ist, wer möglichst lange mit möglichst wenig Geld auskommt. Den beiden Interviewten, die im Folgenden zu Wort kommen, ging es nicht nur um den Erfolg, hier und dort einen „guten Deal" oder ein „gutes Schnäppchen"[33] zu machen, und auch nicht nur um das Lebensgefühl als Low-Budget-Reisende. Diese beiden Gesprächspartner/innen waren als Work-and-Travel-Reisende unterwegs; das heißt, sie haben ihr Geld durch Gelegenheitsjobs während der Reise verdient und diese so finanziert. Geld erscheint in diesen Fällen deshalb nur auf den ersten Blick als ihre wichtigste Ressource. Denn je mehr Geld sie verdienten, umso länger konnten sie reisen. Geld ‚kauft' also Zeit, und wer kein Geld mehr hat, muss nach Hause fliegen.

So geschehen etwa bei Fabian, dem ersten Interviewpartner. Ursprünglich geplant für ein halbes Jahr, war der Neuseeland-Aufenthalt des damals 23-jährigen Work-and-Travel-Reisenden bereits nach drei Monaten beendet. Der Erfolg bei der Jobsuche war seltener geworden und das Geld knapp, ohne regelmäßige Einkünfte hatte sich eine Weiterreise, trotz finanzieller Unterstützung von Seiten der Familie daheim, nicht mehr finanzieren lassen. Eine Tatsache, die von Fabian im rückblickenden Erzählen klar als Scheitern empfunden wird, das er gleich zum Auftakt des Interviews artikulierte: „Ja, Neuseeland. Das war eine super Zeit. Ich war im Endeffekt dann ja nur drei Monate unterwegs, statt einem halben Jahr, das muss ich gleich dazu sagen. Das hat bei mir ja nicht länger geklappt. Aber es war echt Wahnsinn dort, und ich wäre auf jeden Fall gern noch länger geblieben."[34]

Albrecht Lehmann erinnert in seiner Bewusstseinsanalyse daran, dass Geschichten immer von ihrem Ende her erzählt werden.[35] Das trifft auch bei unseren

33 Interview Amira, 18.01.2012.

34 Interview Fabian, 01.12.2011.

35 Vgl. Albrecht Lehmann: Bewußtseinsanalyse. In: ders. u. Silke Göttsch (Hgg.) (wie Anm. 14), 271–288, hier 275.

Geldgeschichten zu: Es wird die Geschichte einer Reise, die ja immerhin drei Monate dauerte und auf eigene Faust quer durch Neuseeland führte, von ihrem abrupten Abbruch her erzählt. Natürlich überwiegt, vor allem in der Interviewsituation, nach wie vor der positive Aspekt der Reise – die Eindrücke, die Fabian gesammelt hat, was er gesehen und erlebt hat –, aber müsste er ein Resümee ziehen, wäre es eben doch kein Erfolg auf ganzer Linie, eher schwebt über den Reiseerinnerungen eine Atmosphäre des Scheiterns.

Die Definition des eigenen Misserfolgs, die gleich zu Beginn des Gesprächs vorweggenommen wurde, brachte der Interviewpartner mit relativierenden Einschüben zum Ausdruck: „Es war toll, aber", „Ich habe es ja nicht länger geschafft".[36] Fabian wollte zeigen, dass er zwar Fehler gemacht habe, sich dessen aber sehr wohl selbst bewusst sei, er also im Erzählen einen autoepistemischen Prozess der Läuterung durchlaufen habe.[37] Die Deutung wurde nicht der Interviewerin überlassen, sondern lieber gleich offengelegt, durch die Präsentation der Selbsterkenntnis wog sie scheinbar auch für den Erzähler weniger schwer. Sprachlich fällt weiter auf, dass die Kurzzusammenfassung der Reise – sie ist zum Zeitpunkt des Interviews bereits zwei Jahre her – wohl schon oft und in ähnlicher Form erzählt worden ist. Der Aufbau wirkte gut eingespielt, die Darstellung des eigenen Scheiterns wurde humorvoll, fast wie ein Schwank, vermittelt, nach dem Tenor: „Fährt einer für sechs Monate nach Neuseeland und ist nach drei Monaten wieder da – ohne einen Cent in der Tasche!" Erst im weiteren Verlauf des Interviews vollzog Fabian eine Umdeutung seiner Reiseerlebnisse. Denn trotz der scheinbar klar definierten Ausgangslage, der Erzählung einer Geschichte des (ökonomischen) Scheiterns, gelangt er durch seine Erfahrung zu neuen Erkenntnissen und hat am Ende auch etwas daraus gelernt: „Ganz ehrlich, da hätte ich mir natürlich schon einiges sparen können in der Zeit. Ich meine, du brauchst ja nicht vier Dosen Red Bull am Tag hinunterschütten und ein bis zwei Packungen Marlboro, vor allem, wenn du weißt, dass du dich in einem bestimmten Rahmen bewegst. Aber so gescheit war *ich* natürlich erst wieder nachher. Eh klar! (Lacht.)"[38]

Mit dem Auftauchen von für den Reisenden neuen, detaillierteren Fragen zum Umgang mit Geld ändert sich im Laufe des Gesprächs auch die Stimmung des Erzählens. Fabian berichtete nüchterner und in ernsterem Ton über Ausgaben und Preise, und es tauchten vermehrt Rechtfertigungen auf, die den finanziellen Misserfolg der Reise nicht allein auf seinen persönlichen Umgang mit Geld zurückführen.

36 Interview Fabian, 01.12.2011.
37 Vgl. Lucius-Hoene u. Deppermann (wie Anm. 14), 70–73.
38 Interview Fabian, 01.12.2011, auch das folgende Zitat stammt aus diesem Interview.

> Boah, also das Reisebudget, das war ziemlich, also da hat es uns ziemlich gerissen am Anfang. Das geht am Anfang schon, da denkst du dir nach zwei, drei Wochen schon: Hilfe, was hab ich jetzt schon Kohle gebraucht! Aber ist klar: Du bist neu, du weißt noch nicht, wie's läuft. Und du musst dir vor Ort ja auch erst mal alle grundlegenden Dinge, vor allem Lebensmittel und so weiter anschaffen. Da rechnest du vorher einfach nicht so damit.[39]

Wie auch in anderen von uns geführten Interviews findet in diesem Teil des Gesprächs mit Fabian eine Solidarisierung mit der Gruppe der Rucksacktourist/innen statt: ‚Man' weiß noch nicht, wie's läuft, muss sich, wie alle anderen, erst auf die neue Situation einstellen. Auch die Wortwahl sticht in diesen Interviewpassagen, die problematisch empfundene Situationen wiedergeben, hervor. Geht es darum, dass die finanziellen Ressourcen knapp oder ‚falsch' investiert wurden, so spricht Fabian von „Kohle" und „Knete" (was sich im Laufe des Gesprächs und im Zuge einer übergreifenden Solidarisierung mit dem Interviewpartner übrigens auch auf die Interviewerin selbst übertrug). Der Begriff Geld fällt ausschließlich in objektiven, verallgemeinernden Aussagen zum Umgang mit ökonomischem Kapital. Die flapsige, umgangssprachliche Erzählung über finanzielle Misserfolge scheint der harten Währung folglich ihre Bedrohlichkeit zu nehmen.

Ganz anders verlief die Geschichte einer weiteren Interviewpartnerin. Amira, heute Studentin, war nach ihrer Matura knapp ein Jahr als Work-and-Travel-Reisende in Kanada unterwegs. Im Gegensatz zu Fabian kehrte sie sogar mit einem finanziellen Plus nach Hause zurück, was auch der Erzählung eine absolut gegensätzliche Perspektive gibt. Durch die Ausgangslage des Interviews – mit dem Fokus Geld – und Amiras ökonomischen Erfolg wurde die gesamte Reise unter dem Erfolgsaspekt erzählt. Albrecht Lehmann hält fest, dass Geschichten über Einkommen und Konsum über die subjektive Seite hinaus stets eine soziale und kulturelle Dimension als Illustration des eigenen Lebenserfolgs haben.[40] So erzählte Amira: „Also ich hatte dieses Jahr in Kanada echt meine bisher beste Zeit überhaupt und es ist uns richtig gut gegangen. Und ich schätze mal, wir haben das relativ schlau angestellt und gut gewirtschaftet auch einigermaßen. Was ja nicht bei allen so selbstverständlich ist."[41]

Auffallend an diesem Gespräch ist, dass die subjektiven Wertvorstellungen vom ‚richtigen' und ‚falschen' Geldausgeben, die Lehmann als wichtigen Teil auch der Familienpädagogik beschreibt,[42] sehr präsent waren. Neben der grundlegenden Ab-

39 Ebd.
40 Vgl. Lehmann (wie Anm. 35), 205.
41 Interview Amira, 18.01.2012.
42 Vgl. Lehmann (wie Anm. 35), 203.

grenzung von anderen Reisetypen, etwa den als konsumorientiert empfundenen Pauschalreisenden, schreibt Amira sich selbst auch innerhalb der Work-and-Travel-Reisenden noch einmal eine besondere Position zu – weil sie während ihres Auslandsaufenthaltes eben noch sparsamer und damit noch erfolgreicher unterwegs war als die meisten von ihnen. Immer wieder betonte sie etwa die eigene Genügsamkeit vor allem in Bezug auf Lebensmittel und Unterkunft. „Ja, also das war Luxus für mich damals, Käse zu essen. Allgemein so Milchprodukte, die waren um einiges teurer, Gemüse war superteuer, also ich hab auch sehr ungesund gelebt in der Zeit, weil das Günstigste ist eben Bagels und Peanutbutter und Reis und Dosenkram. Da haben wir echt scheußlich gegessen auch."[43] Und obwohl sie „scheußlich gegessen" hatte, erscheint diese Art der Verpflegung in Amiras Erzählung als Erfolg und ein Beispiel für ‚richtiges' Geldausgeben. Gleiches gilt für eine Situation, in der sie tatsächlich Geld ausgegeben hat, nämlich für den Kauf von Kleidung. Aber auch dieses Verhalten wird als ökonomisch sinnvolle Investition gerahmt:

> Also ich hab Unmengen von Geld für Klamotten ausgegeben, weil die dort so günstig sind. Also das ist jetzt nochmal etwas, wenn ich einen Trip mache, jetzt heutzutage, dann komm ich im Leben nicht drauf, meinen Koffer vollzupacken mit Sachen, die ich da kaufe. Aber in Montreal hab ich da eindeutig das meiste Geld gelassen, was das angeht. Das ist einfach *so* günstig! Und es ist natürlich auch noch einmal etwas ganz anderes, in Kanada shoppen zu gehen (lacht).[44]

Im Gegensatz zu Amiras sonstiger grundlegender Abneigung gegen unnötigen Konsum auf Reisen sah sie das Shoppingerlebnis in Kanada rückblickend als eine Chance, die sie sich nicht entgehen lassen wollte und die die Ausgaben für die Erzählerin auch im Nachhinein rechtfertigt. Neben der finanziellen ‚Ersparnis' (mehr Klamotten für weniger Geld) ist es vor allem kulturelles Kapital, das Amira mit ihren Einkäufen erwirbt – die Erfahrung, auf Reisen in einem fremden Land einzukaufen, wird zum verinnerlichten Kulturkapital.[45] Auch im Vergleich mit anderen Reisenden kommen die eigenen Wertvorstellungen in Bezug auf Geld und Reisen in diesem Interview stark zum Ausdruck.

> „Also ich kenn auch andere, die rufen dann zu Hause an: ‚Ach, mein Geld ist alle', und dann kriegen die nochmal was. Ich muss sagen, ich hab zu meinen Eltern das Verhält-

43 Interview Amira, 18.01.2012, auch das folgende Zitat stammt aus diesem Interview.
44 Ebd.
45 Vgl. Bourdieu (wie Anm. 4), 183–198.

nis, was Geld betrifft, dass ich das ungern mache. Also das hätte ich nicht gern gemacht und hätte mich auch dementsprechend nie so gehen lassen."[46]

Der Anruf zu Hause, die Bitte um Geld würde auch in diesem Beispiel als Scheitern angesehen, der Weg dorthin wird als Sich-Gehenlassen beschrieben. Dadurch nimmt Amiras eigene Geschichte noch mehr den Charakter einer Erfolgsgeschichte an. Neben der klaren Zuordnung ihrer Reiseerfahrung zur Backpacker-Community und der damit einhergehenden Abgrenzung von anderen Formen des Reisens verlangt auch Amiras Positionierung innerhalb der heterogenen Gruppenkonstruktion der Rucksacktourist/innen nach einer stetig neuen Aushandlung. Der retrospektiven Erzählung einer erfolgreichen Reise kommt hierbei eine individualisierende Funktion zu. Denn das Ziel, lange unterwegs zu sein mit einem kleinen Budget und zurückgenommenen Ansprüchen in Bezug auf Transport, Essen und Unterkunft ist allen Backpacker/innen gemein. Doch von einer solchen Reise auch ökonomisches Kapital mit nach Hause zu nehmen, ist Amiras höchstpersönlicher Erfolg, der ihre Geschichte innerhalb der Community einzigartig macht.

Ist die Erfahrung eines subjektiven Erfolgs in Bezug auf den Umgang mit finanziellen Ressourcen auf Reisen nicht gegeben – wie etwa in Fabians Beispiel –, so gewinnt vor allem das Sammeln von kulturellem Kapital an Bedeutung. So erfährt die Geschichte einer (ökonomisch gesehen) gescheiterten Neuseeland-Reise in der rückblickenden Erzählung gleichzeitig eine Relativierung, denn ‚man' hat ja viel daraus gelernt und ist, wenn auch nicht finanziell, auf jeden Fall um die Erfahrung reicher.

Zum Ende der Reise

Reisen, Geld und Erzählen gehören für Backpacker/innen zusammen. Die Erzählmuster der Rechtfertigung, des Vergleichs und des Erfolgs sind in allen Interviews unseres Forschungskontextes zu finden und – in unterschiedlichen Geschichten in unterschiedlichem Maße – auch dominant ausgeprägt. Ausgehend von den eigenen, gesellschaftlich geprägten Wertvorstellungen und Erwartungen an die Reise und den Reisenden selbst bilden die Erzählmuster einen Modus, um über Erlebtes sprechen zu können. Die ihnen innewohnenden (individualisierenden, solidarisierenden, sedativen) Funktionen formen die Muster, halten sie aufrecht und leisten zudem einen Beitrag zur Identitätsarbeit der interviewten Backpacker/innen. Denn durch die (u.a. nonverbale) Rückmeldung der Zuhö-

46 Interview Amira, 18.01.2012.

rerschaft positionieren und inszenieren sich die Erzählenden im retrospektiven Gespräch stets neu.

Wichtig zu erkennen ist, dass die subjektive Erfahrung eines Erfolges bzw. Misserfolges einer Reise grundlegenden Einfluss auf die Erzählstrukturen und -muster der Interviewpartner/innen nimmt. So wird zum Beispiel in Situationen, in denen über Misserfolge gesprochen wird, häufig die sedative und beim Sprechen über Erfolge eher die individualisierende Funktion eingesetzt. Die Erzählsituationen bieten zudem einen angemessenen Raum zum offenen sowie selbstreflexiven Erzählen. Gleichzeitig geben die Erzählmuster durch die retrospektive Darstellung des Erlebten eine Hilfestellung, die Erfahrungen in der eigenen Biografie zu verorten und zu verarbeiten.

Erfolgreiches Reisen ist erfolgreicher Umgang mit Ressourcen, sei es nun in Form von Zahlungsmitteln, Zeit, gesammelten Erfahrungen oder wiederholtem Sprechen darüber. Egal ob eine Geschichte des Misserfolges, der Rechtfertigung oder des Vergleichs mit anderen Personen erzählt wird, die gesammelten Erfahrungen werden im rückblickenden Aushandlungsprozess zu einer Erfolgsgeschichte. Aufgrund ihrer narrativen Darbietungen gelingt es allen Interviewpartner/innen, ihren zum Teil ökonomischen Schaden in kulturelles Kapital umzuwandeln. Dieses kulturelle Kapital, das für die Backpacker-Community Priorität hat, ist gerade durch seinen unbezahlbaren Charakter mit dem kostbaren persönlichen Reichtum des Reisenden vergleichbar. Obwohl die Interviewpartner/innen diese Einstellung vermittelten, scheint es paradox – denn ganz ohne Geld sind sie alle nicht gereist. Nur mit ökonomischem Kapital konnten sie ihre Reise bezahlen und damit verbunden auch ihre Erfahrungen ‚kaufen'.

Eine Langzeitreise ist ein heraustretender Moment aus dem Alltag und erfordert einen besonderen bzw. ‚richtigen' Umgang mit Geld. Wer ‚richtig' reist, reist erfolgreich. Wer erfolgreich reist, reist möglichst lange mit möglichst wenig Geld. Und wer kein Geld mehr hat, muss nach Hause fliegen. Das heißt, im Gegensatz zu vielen anderen Bereichen des täglichen Lebens stellte für unsere Langzeitreisenden nicht Geld die wichtigste Ressource dar – die eigentliche Währung der Backpacker/innen ist Zeit.